

Literatur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **9 (1914)**

Heft 11: **Bilder aus Basel**

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den man nach den Intentionen des Architekten ausgeführt hat (Abb. 15). Wurden auch in den neunziger Jahren noch grössere Bauten erstellt, so bedeutet doch — da nun die kritischen Zeiten strengste Einfachheit geboten — der «Kirschgarten» der harmonische und tiefe Ausklang einer Zeit und eines Kunstgeschmackes, die reife Früchte brachten. Möchte die Gesinnung und die künstlerische Arbeit jener glücklichen Epoche der Jetztzeit immer mehr zur *Anregung* dienen! In diesem Wunsche liegt begründet, dass der Freund des Heimatschutzes der flachen Nachahmung keineswegs das Wort reden will; wie er sich auch nicht verhehlt, dass die wertvolle Überlieferung für die bauliche Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert viel zu wenig in die Wagschale fällt. Um so erfreulicher sind die mannigfachen Anzeichen aus den letzten Jahren, dass schöpferische Kräfte an allen Enden zugreifen um mit originellen Mitteln die «Bilder aus Basel» um manchen guten, zeitgemässen Beitrag zu vermehren. Darüber hoffentlich ein andermal! *Jules Coulin.*

MITTEILUNGEN

Zu unsern Bildern. Alle Abbildungen unseres Heftes, bei denen der Photograph nicht besonders genannt ist, wurden nach Aufnahmen der Lichtdruckanstalt *Alfred Ditisheim* in Basel hergestellt.

Die Bilder sind zum Teil dem Jahresbericht für 1913 des Basler Kunstvereins entnommen.

Die Bilder Nr. 14, 15 und 17 (aus dem „Kirschgarten“) und das Gartenbild (Abb. 19) sind verkleinerte Wiedergaben von Illustrationen des, im Texte bestens empfohlenen, Werkes von *Dr. R. F. Burckhardt*: „*Auswahl von Erzeugnissen der Kunst und des Gewerbes aus Basler Privatbesitz*“, 16. bis Anfang 19. Jahrhundert; unter besonderer Berücksichtigung des 18. Jahrhunderts“. Wir teilen unsern Lesern mit, dass diese, weit mehr als nur lokalhistorisch interessante, Publikation an der Kasse des *Historischen Museums* zu Basel bezogen werden kann und zwar zu dem mässigen Preise von Fr. 4.

LITERATUR.

Heimatschutzdramen aus dem Verlag Francke in Bern. (*Schluss.*) Nachszenischer Einfachheit strebt mit Erfolg auch *Rudolf Trabold* in seinem dreiaktigen Lustspiel „*D'Spraach*“ (Preis Fr. 2.50). Die Szene wechselt nie, und was zur Ausstattung verlangt wird, sollte auch auf dem Dorf nicht allzu schwer zu beschaffen sein. Wenn überhaupt die guten einheimischen Theaterstücke einmal recht eingebürgert sind, wird sich wohl auch der Geschäftsmann finden, der die dazu gehörenden Ausstattungen in guter Ausführung an die Bühnen ausleiht. Vielleicht sinnt der Heimatschutz selber auf Wege, wie sich den Vereinen helfen liesse. Das Lustspiel *Trabolds* wurde am Heimatschutz-Theater

bereits gegeben, wo es allgemein entzückte. Es ist ein Stück, wie man sich's besser nicht wünschen könnte. Der Stoff ist hübsch, die Handlung, die ohne grosse Konflikte verläuft, äusserst einfach; keine Spur von Theatralik. Das Drama beleuchtet aufs glücklichste einen Ausschnitt aus unserem Volksleben und schafft einige lebenswahre Typen. Der Wirt Bangerter z. B., dem in vorgerückten Jahren noch die Strebsamkeit in die Glieder gefahren ist, so dass er sein Bauernwirthshaus zur Fremdenpension ausgestalten möchte, ist prächtig getroffen, ebenso seine Frau. Köstlich sind die drei alten Jungfern aus der Stadt: die törichte, die gescheite und die boshaft witzige. Man erkennt an allem den Dichter des prächtigen Romans „*Zwei Dächer*“ wieder, mit dem sich *Rudolf Trabold* vor drei oder vier Jahren als Schriftsteller einführte. In der Handhabung der Mundart zeigen allerlei Schwankungen, dass *Trabold* sie nicht mehr ganz beherrscht. Er lebt seit längerer Zeit im Ausland. Es sind kleine Verstösse; dem allgemeinen Eindruck, dass der Dichter die Art und den Ton seiner Leute aufs beste getroffen habe, tun sie nur geringen Abbruch. Er besitzt in hohem Masse die Kunst des Dialogs. Seine Technik ist überhaupt sehr zu loben. Das sich verjüngende Volkstheater darf sich freuen, wenn *Rudolf Trabold* fortfährt, dramatisch zu arbeiten (ich weiss, dass er es tut); von ihm ist zu erwarten, dass er seine Kunst immer heimatlichen Stoffen widmen wird.

Neben dem Stadtbernischen und dem Emmentalerischen meldet sich jetzt noch eine dritte bernische Mundart zum Wort auf den Brettern, das Guggisbergische, und zwar gleich mit einem regelrechten historischen Fünkfakter: „*Zu Vrenelis Läubzylte*“ (Preis Fr. 2), von *Elisabeth Leuthold-Wenger*.



Abb. 18. Pavillon im Park des Gutes zur «Sandgrube».

Fig. 18. Pavillon dans le parc de la propriété «Sandgrube».



Abb. 19. Schmiedeisernes Gartentor, Riehenstrasse 46. Um 1740. — Fig. 19. Portail de jardin en fer forgé, rue de Riehen n° 46. Datant de l'année 1740 environ

Als Drama besitzt das Werk nicht grossen Wert; von andern, besonders von heimat-schützerischen Gesichtspunkten aus kann man es nur loben und begrüßen. Die Verfasserin hat hier ein Zeitbild geschaffen, das durch die reichliche Verwendung geschichtlicher und volkskundlicher Einzelheiten — wohl das Ergebnis fleissiger Forschung — einen sehr starken Eindruck macht. Die Darstellung der Zustände im Guggisberg unter der gemeinen Herrschaft Berns und Freiburgs am Anfang des 18. Jahrhunderts (die zweite Vilmergerschlacht bildet den Abschluss der Ereignisse) scheint die Hauptabsicht der Verfasserin gewesen zu sein. Daneben ist die eigentliche dramatische Handlung zu kurz gekommen. Das ist sehr schade, ist es doch die Liebesgeschichte von dem berühmten Vreneli abem Guggisbärg und seinem lieben Simes Hansjoggeli änet em Bärge. Sie wird ganz glücklich eingeleitet und eingefädelt, am Ende auch wieder aufgenommen und gut gelöst. Man sieht daraus, dass die Verfasserin die dramatischen Möglichkeiten des Stoffes richtig erfasst hat. Aber es legt sich viel zuviel anderes dazwischen, und der Gang wird schleppend. Die fünf Akte übersteigen das Mass, ebenso der viermalige Szenenwechsel. Eine bühnenmässige Bearbeitung müsste das Stück auf mehr als die Hälfte zurückschneiden.

Das Theaterspielen ist eine Hauptbelustigung der Dorfjugend im Winter. Gute Stücke sind dringend notwendig. Noch wird zuviel wertloser, schädlicher Schund verwendet. Der Heimatschutz sollte das mit seinem Dörfli-Theater so glücklich begonnene Werk nicht aus dem Auge lassen, sondern versuchen, bessere Zustände zu schaffen. Es soll nicht verlangt werden, dass es nur mundartliche Stücke sein dürfen. Sachen wie „Das Zeichen“ von Lisa Wenger sind auch für ländliche Bühnen vollkommen geeignet. Zur Aufführung von Dialektstücken möchte ich eins bemerken: die Aussprache sollte dem Ort der Aufführung angepasst werden. Sonst werden die Laute verhunzt, und es entsteht ein sprachliches Zerrbild. Wo der Dialekt die Bühne beherrscht, soll jeder Spieler sprechen, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. So könnten die guten Mundartstücke von Gau zu Gau ausgetauscht werden, und die Mundart würde den Gewinn davon haben. E. D.

Kalender. Der „Schweizer Heimkalender“ (Herausgeber: Oskar Frei; Verlag Arn. Bopp, Zürich; Preis nur Fr. 1.10) ist für 1915 erschienen. Gediegen, vielseitig und reichhaltig wie stets; ein belehrendes und unterhaltendes Jahrbuch, das man weitesten Kreisen nicht genug empfehlen kann. Unsere bewährten schweizerischen Schriftsteller kommen in

Erzählungen, Kindheitserinnerungen, Gedichten zu Worte, wir brauchen nur Namen zu nennen wie Simon Gfeller, Reinhart, Jegerlehner, Jakob Bosshart, Hermann Hesse, Ernst Marti, W. Siegfried, Hugengerger, Bernoulli (es sind noch nicht einmal alle) um sagen zu dürfen, dass sich der Kalenderverlag und der Herausgeber alle Mühe gaben um den Lesern ausgezeichnete bodenständige Kost zu bieten. Belehrende Aufsätze behandeln u. a. die Gartenstädtischen Siedelungen der Schweiz; H. E. Berlepsch-Valendas gibt da einen Ueberblick über die Kolonien der Eisenbahnergenossenschaften, und eine Reihe von Bildern zeigt, wie man sich in verschiedenen Schweizer Städten bemüht, eine zweckmässige und preiswerte Terraingliederung und Architektur für solche wirklich gemeinnützige Siedelungen zu schaffen, wobei, im Sinne des Heimatschutzes, da und dort die bodenständige Bau-tradition die fruchtbarsten Anregungen gab. Was hier aus eigener Kraft einsichtiger Leute geschaffen wurde, verdient alle Anerkennung. — Der Landesausstellung 1914 widmet Dr. Hermann Röthlisberger eine Betrachtung über einzelne Arbeitsgebiete. Es werden da Erfahrungen und Resultate in lehrreichster Weise zusammengestellt, die architektonische Gesamt- und die Einzelanlage erhält ihre Würdigung, die Art des Ausstellens („Kollektiv-Ausstellung oder Einzelausstellung“) wird besprochen, und der Wissenschaft und Kunst an der Ausstellung ist ein Kapitel gewidmet. Das Dörfli, das Heimatschutzwirthaus und unsere Bestrebungen werden in Wort und Bild gewürdigt. Die Arbeit Dr. Röthlisbergers — die wohl zum Besten und Bleibenden gehört, was über die Ausstellung geschrieben wurde — schliesst mit „Volkswirtschaftlichen Folgerungen“, wo der sachgemässen Berufsschulung, der Organisation, der Qualitätsarbeit eindringlich das Wort geredet wird — ein Wort, das durch die, in Röthlisbergers Abhandlung skizzierten, Ergebnisse der Landesausstellung veranlasst und begründet wird. — Wir erwähnen noch, dass die schweizerischen Städtebilder, reich illustrierte Plaudereien über Geschichte, Kultur und Bauart kleiner Schweizerstädte, ihre Fortsetzung finden. E. V. Tobler schreibt diesmal über Stein a. Rhein. Ein Artikel über „Die Arbeit des Schweizer Volkes im Spiegel der Schweizer Kunst“ gibt zu manchen gut gewählten Illustrationen aus der Kunst unserer Tage Anlass. — Doch, wir können hier nicht den ganzen, so mannigfachen Inhalt des „Heimkalenders“ anzeigen und hoffen, dass die paar Hinweise einen Begriff vermitteln vom Gehalt dieses Jahrbuches, das nun wirklich einmal „in keinem Hause fehlen sollte“.